DAS KOSTÜMGENIE

VON

CARL HAUPTMANN

LILIEN
DRÜCKE

DAS KOSTÜMGENIE

VON

CARL HAUPTMANN

VIER ORIGINAL-LITHOGRAPHIEN
UND ZWÖLF TEXTZEICHNUNGEN
VON ARTHUR RUDOLPH

VERLAGSANSTALT ARTHUR COLLIGNON
BERLIN W 62

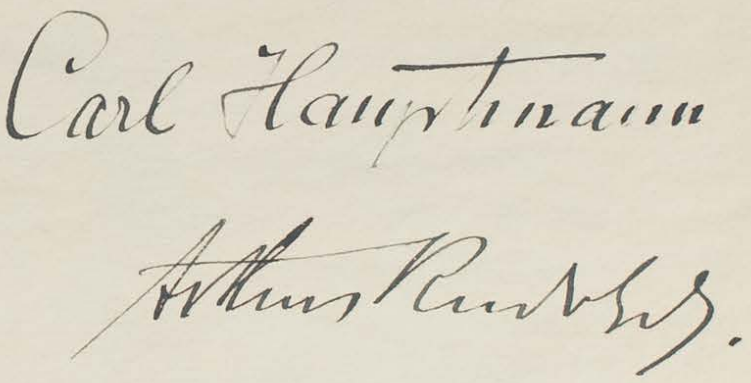
Rare Book
PT
2615
.A96
K6
1920

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920
by
Verlagsanstalt Arthur Collignon
Berlin 1920

DAS KOSTÜMGENIE

VON

CARL HAUPTMANN



Als ich Isolde Dierckens, das einzige Mal im Leben, wiedersah, hatte sie ein fürstliches Atelier am Broadway in New York. Prunkfenster auf die ewig zuckende, ewig breit rauschende Straße. In den Silberspiegeln der Innenwand sah man das Koloß der Carnegiehalle aufragen.

Solange nicht halb entkleidete, höchste Damen in schäumenden Dessous, mit Perlenfließen und Flittern und Samt und Seiden lose besteckt, sich lüstern darin bespiegelten.

Isolde Dierckens war ein Kostümgenie.
Allzeit nur ein ganz einfaches Mädchen.
Eine Kleinlehrerstochter.
Berlinerin.
Aber von Uranfang an gleich mit mächtigem Triebe ins Weite.
Ganz germanisch.
Ein Wiking.
So klang schon ihr Name.
Die Augen stahlblau.
Blond wie Bernstein die vollen Haare.
Durchaus Heroine.
Mit einem Lachen, kurz abgerissen, das kühn sich hinweghob.
Den Kopf immer hochhaltend, als wenn sie im Windflattern auf einem Schiffsbug in Sonne stünde, wie Nike.
Sieg blickte. Nie zurückblickte.

Zuerst war sie, was man eine Probiermamsell nennt. Aber sie hatte plötzlich einmal durch eine superkluge Genieglosse ihre Urbegabung entpuppt.
So kam es, daß sie im großen Wertheimhause bald nicht mehr Zeit fand, zurückzublicken.
Die Menschen alle: Männer interessierten sie gar nicht. Auch die Frauen nicht.
Aber die Frauen gewannen in ihren kühlen Augen spannendste Farbe, sobald sie bedeutend gekleidet waren.
Augen, Mienen, Arme, Hände, alle fleischlichen Körperanhänge sah sie fanatisch vom Standpunkt des Kleiderstocks an.
Sah sie rein wie Passepoile und Ornamente.

In den Anfängen ihrer beruflichen Kostümfantasien hatte es einen drolligen Kampf mit den alten, gebeugten Eltern gegeben.

Ein junger Lehrer war überrumpelnd gekommen.
Der in einem armseligen Dorfe der Mark sein Amt versah.
Ein Freund von Isoldens Bruder.
Angetan, wie so ein engbrüstiger, junger Fibelmann eben feierlich geht.
In hohen Stiefeln.
Flausch, daß ein zweiter sich mit darin hätte verkriechen können.
Und dieser rücksichtslose und unbehauene Stein, kaum noch als richtiger Kleiderstock kenntlich, hatte trocken zu sagen gewagt, daß er Isolde Dierckens, das Kleidergenie, zum Weibe begehre.
Isolde war gar nicht von dieser Welt.
Sie war ein Wiking.
Hinaus wollte sie. Auf die weite See.
Durchaus nicht in einen Küchenkäfig.
Sie hatte andere Bilder im heimlichen Blicke, als ein dürftiges Halbpfund Fleisch am Sonntag für einen Klotz zu braten.
Sie sah in Lichtnebeln Fürstinnen, Königinnen, Milliardärsfrauen wandeln.

Träume von Frauenkleidern hungerte sie wirklich zu machen.
War hellseherisch außer Rand und Band.
Dachte an keine ärmlichen Wohngelasse, worin Möbel und Menschen sich stießen, wie noch bei den Eltern.
Hatte diesen Herrn Lehrersmann immer wieder nur angelacht.
War an diesem Abend aus spitzigster Albernheit gar nicht wieder zur Besinnung zu bringen.
Endlich sich doch verlegen und ernst gebärdend.
Als hätte der Klotz und Hochzeitsbitter doch bloß mit ihr einen Spaß getrieben.
Und war, als die Eltern sie mit dem verliebten Pädagogen und Plumpsack weiter moralisch zu plagen wagten, jäh mit ihren Ersparnissen in die fremde Welt davongegangen.
Lange als Directrice noch immer.
War so durch die ganze amerikanische Welt gekommen:
Immer den prunksüchtigsten Damen die pikiertesten Kleider ersinnend.

Hatte lächerliche Erlebnisse kühl gebucht.
Hatte die Menschen in San Franzisko schließlich als taube Blüten empfunden.
War wieder nach dem Osten zurückgegangen.
Und erst in New York hatte sie den Entschluß gewonnen, ihr Genie in eigene Verwaltung zu nehmen.
Und das war so gekommen.

Übrigens korrespondierte ich dann und wann immer wieder mit ihr.
Ich war auch ihres Bruders Schulfreund gewesen.
Und je weiter Isolde im Leben kam, desto fesselnder erschien mir ihr Wesen und Schicksal . . .
Nun also.
Es war ein großes Winterfest bei den milliardenreichen Belmonts.
Ein Zauberfest des menschlichen Reichtums.

Ein Fest, wobei zum Beispiel die langen Speisetafeln aus reinstem Glase gefertigt waren.
Man hatte diese Glastafeln mit den köstlichsten, zartesten Seidenstoffen innig bespannt.
Und buntmagische Ströme hellsten Lichtes durch diese umsponnenen, gläsernen Dinge durchfließen machen.
Die goldenen Schüsseln und schäumenden Kelche, die hymnischen Fruchttürme und dazwischen musizierenden Blumenkuppeln schwebten und ragten schier im Geisterlichte.
In den blitzjubelnden Gewölben bis in die weiten Himmel voll Licht, in den kühlen Rotunden voller bunter Schatten zückte und glitzte es von Diamanten und Perlen, Diademen und Gürteln, Agraffen und Steinblüten.
Allein der lachende Krösus ermaß diesen Reichtum.
Die sterblichen Menschen unterschieden nicht, was lebendig war unter diesem unausdenkbaren Sprühen und Glitzern.
Erst wenn man lange in das Grenzenlose hineingesehen, begann sich das jenseitige Wirren und

Überträumtsein langsam in engelhafte Gesichter, lebende Augen, himmlische Hände, weißschäumende Busenflächen, rastlose Lippen, und in aller Feenherrlichkeiten lebendigste Klarheit aufzulösen.
Shawls aus Bouchara wehten. Oder von indischen Klagefrauen auf Tempelstufen gewebt.
Schwebten unzählige kleinodienblitzende Schühlein in zwanzig Sälen, in berückenden Chören. Melodisch die spiegelnden Flächen streichend.
Kichern und Lachen.
Jubel und Schreie.
Und in aller heimlichen Blute und Spiele und Rausche auch längst schon ein einziger, höllischer, schneidender Ton.
In den erregten, rastlosen, zähen Männeraugen, die in der Runde monokelten, blitzte und hüpfte auch schon dieser eine juchhehende Ton.
Oh! Die Laune von Frau Belmont war an diesem Abend gleich hin.
Die Laune von Frau Mackay war hin.
Die Laune von allen Königinnen und Zauberinnen des Festes . . . ach, der sangsäuselnde Spieltrieb auch

aller gewöhnlichen Damen des Festes war an diesem Abend längst ins Wesenlose verblichen.
Nur heimlich irrten geängstigte Blicke, von dieser einen Geißel getrieben.
Denn eine Dame trug ein Geniekleid.

An diesem Abend hatte Isolde Dierckens gar nicht in ihrer stillen, reichen, traulichen Wohnung zu bleiben vermocht.
Eisgraupeln schlugen ihr durch den Schleier ins Gesicht.
Sie hatte in dieser Nacht ins Freie gemußt.
War gepeinigt herumgeirrt.
Wie ein Dichter während einer Premiere.
Oder wie Napoleon in der Schlacht von Austerlitz, ehe sie schließlich gewonnen war.
Isolde hatte am Ende ihrer Nachtwanderung vor dem mächtigen Stadthause der Belmonts gestanden.

Hatte beständig nur in die strahlenden Fensterreihen des Riesenpalastes einfach sinnlos hinaufgegafft.
Hineingestarrt in die tausend brennenden Rauchfackeln, die auf den Gitterpfeilern wie um eine gewaltige Zwingburg lohten.
Hatte nur immer dieses eine Kleid der Miß Clinton in der Nachtluft als Vision vor sich gesehen.
Berauscht nur von dieser einen Idee, daß das Kleid gleichsam wie eine glückpfeifende Hirtenflöte über dem wogenden Tonmeer dieser Chöre des Reichtums tönen würde.
Daß die junge Tänzerin Miß Clinton aus diesem Kostüm hervorgehen würde, wie zum Wunder verklärt.
Und alle Circen des Erdengoldes am Ende des Festes von Gram und Süchten zerrissen in ihren Schaubetten liegen würden, die Brüste sich schlagend.

Das Kleid der Miß Clinton war gar nichts.
Miß Clinton war eine stahlschlanke Amazone.
So obenhin im Leben besehen eher unscheinbar.
Aber Isolde Dierckens wußte, daß das Unscheinbare höchsten Schein gibt.
Ist doch ein Diamant nur ein Wassertropfen.
Miß Clinton kam nur als Wassertropfen.
Silberseide, nicht aus Silberfäden gesponnen, nur der duftigste Traum des Diamantglanzes hing an ihr herum.
Blaßrosig der stählerne Knabenleib.
Nur wie zufällig in Strahlen und Tränen getaucht.
Die Beingelenkchen Gazellengelenkchen.
Ewig bezittert vom Wellenspiel.
Kindliche, zarte Rehzwillinge junger Brüste.
Beflittert von Schatten und zackigem Meerlaub.
Das Haupt gelockt, das ganz überperlt war.
Wassertropfen.
Nur Wassertropfen.
Sie stieg aus dem Meere.
Triumph und Anmut.
Und fremd und zärtlich.

Weiß nichts von Sieg.
Meerkindereinsam.

Miß Clinton war jung und unbekannt.
Man befrug sich heimlich nach ihr.
Später habe ich von Isolde Dierckens gehört, daß einer der jungen Attachés von der spanischen Botschaft diesem kindlichen Weibe ein Knäblein und eine Villa geschenkt.
Und daß Miß Clinton bald danach auch eine vornehme Frau geworden war.
Aber was für Isolde Schicksal wurde: Frau Belmont hatte von dem Abend an keine Ruhe mehr.
Hatte sofort auf das Kostümgenie gefahndet, das diesen unscheinbaren, grazilen Amazonenleib der kleinen Tänzerin Clinton in ein solches Leuchtfeuer männlicher Begehrungen einzuhüllen verstanden hatte.

Und Isolde Dierckens war bald die Kostümkünstlerin von Frau Belmont geworden.
Hatte jetzt Allmacht über Frau Belmont.
Konnte das eigene Genie jetzt spielen lassen vor den mächtigsten, ungestilltesten Leuten.

Isolde Dierckens hat mir aus dieser Zeit ihrer kühnsten Schöpferfreiheit drollige Geschichten, Gedanken und Beobachtungen in ihren oft sehr launigen, immer ganz unbarmherzigen Briefen mitgeteilt.
Charakteristisch genug, um ihre eisige Art des Erlebens zu beleuchten.
Einmal schrieb sie:

»O ihr herrlichen Kostüme . . . man muß vom
»Kleiderstock ausgehen . . . Gott sei Dank . . .
»der Kleiderstock ist von Holz . . . ein lieber
»Stoff . . . so geduldig . . . er wütet nie gegen die

»Schönheit, die ich ihm geben will . . . er kennt
»keine Launen . . .«

Oder:

»Warum sitzen im Blute jedes Weibes mindest
»fünfzig ungezogene Kinder . . .«

Immer fast kam auch Groll auf.

Gegen Weib wie Mann.

Das war, weil auch in den höchsten, Kleider probierenden Damen alles widerklang, Königinnen oder Milliardärsfrauen, was an gemeinen menschlichen Gieren und Schroffen täglich durch die Menschenhäuser rinnt.

Die Männer nannte sie immer Narren.

Einmal schrieb sie:

»Ich leide oft an einer Zwangsvorstellung . . .
»ich sehe die Weiber den Männern eingekrallt
»auf dem Nacken hocken wie die scheußliche
»Phuka . . . Sie wissen nicht, was das ist . . .
»ein äußerst lieblicher Alp . . . Samtgesicht . . .
»mit spitzigen Geisterkrallen . . . ich werde
»mir nie einreden lassen, daß Männer je über
»Weiber Macht haben . . . deshalb habe ich nie

»einen Mann gemocht . . . einen Antichambristen
»meinetwegen!«
Einmal war ein Brief sehr lustig.
Sie schrieb:
»Heute . . . Eine . . . wie ein Aal auf Parkett . . ,
»kolibrifarbige Seidenfalbeln, die sie sich gleich
»vom Leibe riß . . . geriet vor meinen Gehilfinnen
»in Raserei . . . tanzte berückend in Atlashöschen
»von Kupfergolde . . . sprang wie eine Äffin mit
»beiden Beinen zugleich auf einen Diwan . . .
»spielte mit den Diamantringen ihrer Zehen . . .
»plötzlich tief meditierend . . . nebenbei zehn
»neue Kleider bestellend . . . umarmte mich
»wieder . . . küßte die Gehilfinnen der Reihe
»nach durch . . . eine der unermeßlichsten Geld-
»haberinnen des reichen New York . . . erzählte
»eilfertig Vertraulichkeiten von ihrem Manne . . .
»behauptete, daß nur die durchsichtigen, echten
»Spitzenhemden der Weibchen die Männer je
»wirklich berücken könnten . . . und weinte,
»weinte, weinte . . . 'Ich habe mir heute vor ihm
»meine Seele ganz ausgeweint' . . . und lachte,

»lachte, lachte . . . nicht zum Stillen . . . wie wenn
»sie an der Leiter alles anmutigsten Frauen-
»gelächters hochkriechen könnte zum Herrn
»aller Diamanten und funkelnden Sterne . . .«

Und zu diesem Briefe hatte Isolde hastig noch an den Rand geschrieben:

»So sind sie alle . . . das Mägdlein . . . das Fräu-
»lein . . . die Dirne . . . das Weib . . . die Köchin . . .
»Fürstin . . . Milliardärin . . . Beterin . . . haben
»Sie genug . . . meine Memoiren würden Bände
»füllen . . . ach . . . eine entsetzlich langweilige
»Geschichte . . . immer stünde mit berühmtem
»oder gleichgültigem Namen dasselbe närrische
»Ereignis . . . weiß Gott . . . diese Milliardärs-
»eva in goldenen Höschen tanzte berückend . . .
»genau so tanzt die Häsin im Felde . . . alle tanzen
»immer auf den Köpfen ihrer guten, dummen
»Narren . . .«

Einmal kam in einem Briefe ein sonderliches Geständnis, weswegen Isolde immer dem Menschen den Kleiderstock vorgezogen.

Und sich vor Männern mochte gehütet haben.

Sie schrieb:

»Männer ziehen das Weib zur Ränkesucht groß
». . . wenn sie ihre Unschuld erdrosselt haben,
»machen sie die Geliebte zum Bajazzo der Ko-
»mödie . . . sie wollen immer umhüpft sein von
»einer Frau ohne Kopf . . . ich meine,«

hatte sie mühsam noch hinzugekritzelt,

»die Männer buhlen nur um das Weibchen im
»Weibe . . . und lassen den Kopf des Weibes
»einsam in der Luft ragen . . . ein Kleidergenie
»wie ich sieht schließlich das ganze Weib . . .
»hat gelernt, alle Farben, alle Linien dem Ge-
»samtspiel seines Wesens anzupassen . . . ich habe
»vor Tausenden von Weibern gestanden . . . und
»ihre Ganzheit behorcht . . . und es immer er-
»hört . . . noch ein jedes ist vom Manne zer-
»trümmert mindestens in zwei Hälften . . . je
»mehr Weib, desto mehr Torso . . . meist Weib
»ohne Kopf . . . ich liebe die Kostüme . . . ich
»bleibe unzertrümmert!«

Übrigens habe ich von einem Manne, der Isolde auch kannte, vertraulich erfahren, daß Isolde Dierckens

in San Franzisko, dann auch in New York vornehme Freunde gehabt.
Sie belachte jede Bindung.
Nahm nie Geschenke.
Lachte darüber heiter und sagte:

»Dann und wann ein Traum . . . warum denn
»kein Abenteuer . . . eine Flüchtigkeit ohne
»Zwang . . . in freier Obhut seiner selbst . . .
»warum soll sich nicht der Blick eines selbstän-
»digen, jungen Weibes einmal in Wesen und
»Wert eines Mannes einbohren wie mit einem
»blitzenden Dolche . . . zum Zeitvertreib . . . jede
»Kreatur hat ihre Schwächen . . . so daß sie der
»Einseitigkeit satt wird . . . in einem andern
»Wesen flüchtig eine neue Herrlichkeit witternd
». . . es ist umsonst . . .«

Isolde Dierckens wird ein Genie bleiben.
Die Kleider müssen über den Leuten hängen.
Und die Kleider hängen auch dick wie Pelze über den Dingen.
Isolde wird immer genug damit zu tun haben, die nackten Damen zu verhüllen.
Sie weiß, daß unter den Kleidern immer dasselbe Lied klingt.
Und sie denkt, daß es zu eintönig in dieser Welt wäre, wenn man das einfache, nackte Leben nicht mit tausend Lappen bunt behängte.

CARL HAUPTMANN / DAS KOSTÜMGENIE
erschien als zweiter Band der Lilien-Drucke mit vier Original-Lithographien und zwölf Textzeichnungen von Arthur Rudolph / Dresden. Den Buchdruck besorgte Gustav Ascher G. m. b. H. / Berlin. Diese Vorzugsausgabe wurde in 150 Exemplaren auf genarbtem Deutsch-Büttenpapier abgezogen, vom Autor und Künstler eigenhändig gezeichnet und handschriftlich numeriert. Exemplar Nr. 38

Rev

285